№. 113. 1859.

Erscheint wöchentlich drei Mal Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Vormittags. Der vierteljährl. Pränumerations-Preis für Einheimische beträgt 16 Sgr.; Auswärtige zahlen bei den Königlichen Post-Anstalten 19 Sgr. 9 Pf.



Insertionen werden bis Montag, Mittwoch und Freitag Nachmittag 5 Uhr in der Rathsbuchdruckerei angenommen und kostet die 3 spaltige Corpuszeile oder deren Raum 1 Sgr. 6 Pf.

Thorner Wochenblatt.

[Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei. Donnerstag den 10. November. [Redakteur Ernst Lambeck.]

Der zehnte November 1859

wird für alle Zeiten ein denkwürdiger Tag bleiben in der Geschichte der Menschheit.

Ein großes Volk, das Deutsche, feiert heute das Gedächtniß eines ihm zugehörigen, leider zu früh verschiedenen Dichterfürsten. Das deutsche Volk, von einem Gefühl durchglüht trägt heute eine heilige Schuld des Dankes ab an einen Mann, der, ein edelster Repräsentant des deutschen Volkscharakters und der Menschheit überhaupt, mit ganzem Herzen und mit ganzer Kraft, mit der begeistertsten Hingebung und im thatkräftigsten Glauben an den Adel der menschlichen Natur für den geistigen Fortschritt des deutschen Volkes und damit auch mittelbar der ganzen Menschheit wirkte. Ein Sänger und ein Seher in vollster Bedeutung dieses Wortes versenkte sich sein geistiges Auge in die tiefsten Tiefen des menschlichen Wesens und verkündigte seine Anschauungen und Offenbarungen über das Schöne, Wahre und Gute in einer Sprache, die schon in Folge ihrer Vollendung die Herzen für die Schönheit, die Wahrheit und das Gute begeistert und gewinnt. Das deutsche Volk feiert heute die hundertjährige Wiederkehr des Geburtsfestes seines Schiller! — Aber auch die Fremden, die in Schiller den Sänger und Menschen kennen, schätzen und lieben gelernt haben, betheiligen sich an der Festfeier deutschen Volkes in allen Städten diesseits und jenseits des großen Ozeans, welcher die alte von der neuen Welt trennt, — in allen Städten, wo zahlreiche Massen Deutscher der fernen, theuren eingedenk, voll Freude und gerechten Stolz erfüllt, daß sie Deutsche sind, einen frischen und vollen Kranz dankbarer, pietätsvoller Verehrung dem geliebten Sänger darbringen. Die Feier des 10. November ist ein Ereigniß, welches zur Verbrüderung der Völker fördert und nicht ohne die nachhaltigsten, segensvollsten Wirkungen für die Menschheit, die noch so mancher thörigte Wahn trennt, bleiben kann und wird.

Gesegnet und hoch gefeiert sei Schiller's Andenken für alle Zeit, uns Deutschen zumal.

Wir Deutschen fühlen uns jetzt als ein Volk, welches in geistiger Beziehung keinem anderen Kultur-Volke der Gegenwart nachsteht und den höchsten Grad politischer Entwickelung zu erreichen unablässig sich bemüht. Das wir auf diese Stufe der Civilisation gelangt sind, — hat dafür Schiller nicht sein ganzes Leben lang mit Aufgebot aller Kräfte seines Geistes gewirkt? — Leset seine Werke und Ihr werdet finden, daß auch er tief ergriffen war von den erhabenen politischen Ideen, deren Verwirklichung wir anstreben, und zwar um deswillen, weil das Ideal menschlicher Gesittung uns bewußt geworden ist und wir dasselbe durch uns und in uns verwirklichen wollen. Dieses Ideal führt Schiller vor unser geistiges Auge. Er war ein Feind jeder Knechtschaft, weil sie den Menschen in seiner Würde schändet und unglücklich macht.

Gedenken wir der Tage, da unsere Väter sich erhoben, um der Herrschaft des französischen Imperators ein Ende zu machen. Mit welcher Todesverachtung und Begeisterung kämpften sie nicht den blutigen und schweren Kampf um die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes? — Der theure Sänger, dessen Gedächtniß wir heute feiern, war erfüllt von dieser Liebe zum Vaterlande und lieh ihr Worte und seine Begeisterung, seine Liebe theilte sich dem ganzen Volke mit und machte es stark und führte es zum Siege.

So lange das deutsche Volk seinen Schiller lieb behält, so lange wird es gesittet, freiheitsliebend, stark kampfes- und todesmuthig sein für die höchsten Güter, zu streiten die der Mensch besitzt. In seinen Werken fließt, wir wiederholen es nochmals nachdrücklichst, eine unversiegbare Quelle reinster und edelster Begeisterung für das Schöne, Wahre und Gute, und wer aus ihr trinkt, der wird stark werden zum Kampf für die Schönheit, Wahrheit und das Gute mit sich selbst und mit denen welche Widersacher jener sind.

Gesegnet und geheiligt sei Schiller's Andenken für alle Zeit! —

Politische Rundschau.

Deutschland. Berlin, den 6. Nov. Ueber die letzte Sitzung der Bundesversammlung wird der „Nat. Ztg." aus Frankfurt a. M. vom 4. geschrieben: Baden hat die Errichtung eines permanenten Bundesgerichts aus neun Mitgliedern beantragt. Der Antrag knüpft an das von den Dresdner Conferenzen hinterlassene schätzbare Material an. — Der Militairausschuß, welchem der Antrag der Mittelstaaten auf Einziehung einer gutachtlichen Aeußerung der Bundesmilitaircommission, ob und eventuell in welchen Punkten die Bundeskriegsverfassung einer Abänderung bedürfe, zum Bericht vorlag, hat sich einstimmig

Der Insulaner.

(Schluß.)

Als wir landeten, stieß uns anfänglich nichts auf, woraus man den Aufenthalt eines menschlichen Wesens hätte schließen können. Es war nicht eine Spur von Vegetation vorhanden. Der Boden bestand aus lockerm Kalkfelsen, hier und dort mit kleinen Sandhügeln bedeckt. Wir spähten mit gespannter Erwartung nach dem Gipfel der Palme, welcher, während wir uns der Insel näherten, unsern Blicken entschwunden war. Endlich entdeckten wir den Baum. Je näher wir kamen, desto größer schien er uns. Aber umsonst suchten wir nach der Wohnung des Insulaners oder sonstigen Spuren seiner Anwesenheit. Als wir aber zum Baume kamen, sahen wir unter dem Schatten desselben eine kleine Hütte.

Es wohnte also wirklich ein menschliches Wesen in dieser Einöde oder wenigstens hatte eins darin gewohnt. Ohne Zweifel war es ein Unglücklicher, welcher, seiner Mitmenschen und des Lebens überdrüssig, sich der Einsamkeit als seiner letzten Freundin in die Arme geworfen.

So gedachten wir, als wir plötzlich aus dem Innern eines grottenartig ausgehöhlten Felsens, welcher noch dürrer und unwirthlicher als alles Uebrige schien, den Bewohner Eigenthümer und König dieser Insel hervortreten sahen. Es war ein alter Mann, von tief olivenfarbigem Teint und hoher schlanker Gestalt. Sein fester Gang verrieth die vollkommenste Gesundheit und fast jugendliche Kraft. Als er uns erblickte, beschleunigte er, statt, wie wir erwartet, betroffen zu werden, seine Schritte und trat uns mit der offenen Miene inniger Zufriedenheit entgegen.

Nachdem er uns, der Landessitte gemäß, Gesundheit und das Gebet des Armen gewünscht, ging er in die Hütte. Nach einigen Augenblicken kam er mit getrockneten Kokosnüssen, in der Sonne getrockneten Fischen und einer mit Palmwein gefüllten Schaale zurück, breitete eine Matte auf den Sand, setzte sich neben uns und bat uns mit herzlicher Freundlichkeit, sein Tractament nicht zu verschmähen.

Diese so aufrichtige wie anspruchslose Gastlichkeit, der malerische Platz, auf welchem wir standen, der weiße Fels, der tiefblaue Himmel, das smaragdgrüne Meer, das melancholische Gefühl der Schwäche, welches den Mann der Civilisation ergreift, wenn er sich plötzlich in einen unbekannten, isolirten Erdwinkel verschlagen sieht, dies Alles vereinigte sich, um mich nachdenklich zu machen, den Geist des Britten mit Ehrfurcht, ja mit Unruhe zu erfüllen. Ich muß gestehen, daß die Scene für mich einen ganz unendlichen Reiz hatte. Eine leichte Brise furchte das Meer. Die Sonne, welche sich hinter uns erhob, vergoldete den Gipfel der Palme, deren mächtige Blätter, hin und wieder wogend, eine wohlthuende Abwechslung von Licht und Schatten bewirkten. Alles glitzerte im Sonnenschein und prangte im mannigfaltigsten Kolorit. Es war als ob ein Geist des Lebens und der Freude die Insel umhauche, die uns noch vor wenigen Augenblicken so unheimlich schien.

Seyton, welcher hin und wieder bedeutungsvolle Blicke auf das Schiff warf, von dem nur noch die Mastspitzen am Horizont sichtbar waren, sammelte sich nach und nach und begann jetzt eine lebhafte Unterhaltung mit dem Wirth. Letzterer sprach Arabisch, welches unter der muhamedanischen Bevölkerung der Maldiven die gangbarste Mundart ist. Da auch wir derselben mächtig waren, bot die Conversation keine Schwierigkeiten dar.

„Und was konnte Sie bewegen,„ fragte Seyton, „sich ganz allein in dieser Wüste anzusiedeln?"

„Das Verhängniß," erwiderte der Indier, die Arme über die Brust kreuzend und ernst gen Himmel blickend. „Als ich nach dem Sturme hierher zurückkehrte, um zu sehen, ob derselbe nicht mindestens die Asche meiner Väter verschont, fand ich nichts mehr vor. Die See hatte die Todten mit den Lebenden fortgerissen. Die Palmen, welche ich jedesmal, wenn der Himmel mich mit Nachkommenschaft segnete, gepflanzt hatte, waren mit den Kindern verschwunden. Nur Eine blieb mir — der Baum, welchen mein Vater am Tage meiner Geburt gepflanzt. Es war der Wille des Propheten, daß ich hier bleiben solle. Hier bin ich, gesegnet sei sein Name, und hier will ich sterben."

„Aber Sie müssen doch oft den Beistand Anderer gebrauchen."

„Nein," sagte der Indier lächelnd, „seit zwanzig Jahren sind diese Hände allein fertig geworden."

„Was? Kleidung, Nahrung, Alles bereiten Sie sich selbst?"

„Es ist Alles hier," antwortete er, auf den Baum deutend. „Entsproß nicht die Palme dem Blut eines Engels? Sie giebt mir Alles, wiederholte er, den Stamm der Palme zärtlich umarmend. Ihre Blätter reichen hin, meine Hütte zu decken und die Strahlen der Sonne von mir abzuwehren. Meine Matten sind aus ihren zarten Fibern geflochten. In ihren Früchten finde ich die Milch, welche den Durst löscht und die Nerven stählt, den Kern, welcher mich ernährt, das Oel, mit dem ich meine Glieder salbe, um sie weich und geschmeidig zu machen. Die Fasern, in welche die Nuß gehüllt ist, liefern das unschätzbare Material, aus welchem ich die Kleider, die mich bedecken, die Netze, in denen ich Fische fange, anfertige. Denn der Appetit des Menschen ist schwer zu befriedigen und nicht immer behagt ihm dasselbe Gericht. Meine Gefäße, meine Geräthschaften, Alles

für die Einholung dieses Gutachtens ausgesprochen. Die Bundesversammlung wird in der nächsten Sitzung darüber Beschluß fassen. In den Motiven des Ausschußberichts treten abweichende Ansichten hervor, wie sie schon bei der Einbringung des Antrags sich kundgaben. — Die holsteinische Angelegenheit wird auf der Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen stehen, denn die Mittheilung über das, was von Seiten der dänischen Regierung seit dem Bundesbeschluß vom 23. Dezember vorigen Jahres zur Herbeiführung eines verfassungsmäßigen Zustandes geschehen, ist vorgestern den vereinigten Ausschüssen zugegangen und es ist die Anzeige hinzugefügt, daß man eben jetzt in Begriff stehe, auf der Grundlage des inzwischen gebotenen Provisoriums eine direkte Verhandlung mit den holsteinischen Ständen einzuleiten. — Die kurhessische Angelegenheit kam wegen der Verhandlungen, die darüber noch zwischen einigen Regierungen schweben, wiederum nicht zur Sprache. — d. 7. Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Wilhelm hat vor seiner Abreise nach London folgendes Schreiben an den Magistrat von Berlin gerichtet:

Dem Magistrat der Residenzstadt Berlin spreche Ich Mein Bedauern aus, daß sowohl die Prinzessin, Meine Gemahlin, wie auch Ich, verhindert sind, der in der Residenzstadt Berlin abzuhaltenden Feier von Schillers hundertjährigem Geburtsfeste beiwohnen zu können. Der Tag jedoch, an welchem der Prinz von Wales sein achtzehntes Lebensjahr erreicht und zu welchem Wir längst unsere Anwesenheit versprochen hatten, ruft uns nach England, wo Wir indessen auch Zeugen sein werden, wie das Andenken des großen deutschen Dichters hochgehalten wird, und Wir der im Vaterlande stattfindenden Gedächtnißfeier theilnehmend gedenkeu werden.

Berlin, den 6. November 1859.

München. Zwischen dem seit d. 4. November hier anwesenden herzoglich Coburg-Gothaischen Staatsminister Baron Seebach und dem Staatsminister des Aeußern Freiherrn v. Schrenk fanden wiederholte Besprechungen, welche mit der deutschen Frage in Verbindung gebracht werden, statt.

Arolsen, den 3. November. Abg. **Wirths** hat bei der jetzt tagenden Abgeordnetenkammer folgenden Antrag eingebracht: „**Die kurhessische Verfassungsfrage** hat die gespannteste Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes auf sich gezogen. Kein deutscher Mann kann ihrer Entscheidung mit Gleichgültigkeit entgegensehen, weil sie nicht nur das politische Rechtsgefühl lebhaft anspricht, sondern auch den Nicht-Kurhessen in seinem politischen Rechte selbst berührt, indem die Entscheidungsbehörde die oberste Gewalt in Deutschland ist. Auf diese Entscheidung einzuwirken (mag der Einfluß auch noch so gering sein), ist Pflicht des deutschen Mannes, ist vorzugsweise Pflicht der deutschen Volksvertreter. Um zur Erfüllung dieser Pflicht auch hier anzuregen, beantrage ich: Stände wollen beschließen, fürstliche Regierung zu ersuchen, ihren Bundestagsgesandten dahin zu instruiren, daß er für die Rechtgültigkeit der kurhessischen Verfassung von 1831 votire."

Hannover, den 6. November. Einer Reihe von Unterzeichnern des hannoverschen Programms ist kürzlich wieder die Behördenarbeit entzogen. So hat sich jüngst die Verwaltung des Irrenhauses in Hildesheim die Lieferung von Büchern für die Anstalt durch den Bürgervorsteher Gerstenberg verbeten. Einem Anwalt in Aurich sind die Prozesse des Domaniums entzogen. Dem bekannten Abgeordneten Adickes in Dorum ist ein beinahe schon perfekter Kontrakt wegen Lieferung von Material zur Geestebahn gekündigt mit dem Bedeuten, daß er seine Eisenbahnschwellen von dem Bahnplatze wieder abzuholen habe. — Von zuverlässiger Seite erfahre ich, das kürzlich der Generalpolizeidirektor **Wermuth** von hier die Höfe verschiedener Klein- und Mittelstaaten Deutschlands besucht habe, um die betreffenden Regierungen zu Gunsten von Maßnahmen gegen die nationale Bewegung zu stimmen. Der Erfolg dieser persönlichen Bemühungen soll indeß nicht sehr befriedigt haben. Man erzählt namentlich, daß in Dresden der Herr Abgesandte mit seinen Vorschlägen keinen Eingang gefunden habe. Herr v. Beust soll auf den hannoverschen Minister des Auswärtigen verwiesen haben, der, wie er wisse, ganz andere Ansichten vertreten und noch kürzlich offiziell ausgedrückt habe.

Oesterreich. Graf Goluchowski hat eine Deputation jüdischer Gemeinden freundlich empfangen und die Versicherung ertheilt, die Angelegenheiten der israelitischen Glaubensgenossen würden in liberalem Sinne geordnet, ein separates Judendgesetz nicht erlassen werden. — Die ungarische Frage macht unseren Staatsmännern schwere Sorgen. Der barsche, sporenklirrende Gast hat sich im Ministerium des Innern fest einquartirt, die Zeitungen schildern mit vollem Gepäck Tag und Nacht, ein Leitartikel muß den andern ablösen. Aber nicht nur an der Donau und Theiß, was zu erwarten stand, sondern auch an der Drave und Save, was unangenehm überraschte, gehen die Seelen hoch; man ist entschieden gemeint, die ganze Hand zu beanspruchen, oder, so herausfordernd dies auch lauten mag, für den dargebotenen Finger — den Dank schuldig zu bleiben. Allüberall tritt der verneinende Geist auf: die Universität fordert ungarische Kanzeln; die Wojwodina beichtet ihre Lebensunfähigkeit und ruft laut genug nach einer Vereinigung mit dem Mutterlande; die Kommissionen zur Berathung des Gemeindegesetzes treten zusammen — um sich aufzulösen und die Erledigung dieser hochwichtigen Angelegenheit auf verfassungsmäßigem Wege zu erwarten; der Adel verläßt seine Schmollwinkel, sammelt sich in Budapest, spricht die Sprache des Sturmwindes und — damit das Register kein Loch habe — in den Zeitungen geht es um. Die Regierung verschließt sich nicht der Einsicht, wie ich von vertrauenswürdiger Seite höre, daß es an der Zeit sei, langgehätschelte Träume des magyarischen Volkes möglichst günstig zu deuten, und anstreben müsse, so viel wie thunlich die Hoffnungen einer unermeßlichen Majorität zu rechtfertigen. — Der **Brief des Kaisers** Louis Napoleon an König Viktor Emanuel hat hier begreiflicher Weise sehr unangenehm berührt.

Schweiz. In Folge eines neuen Zwischenfalls bezüglich der Ordnung der Finanz-Frage ist die Unterzeichnung des Vertrayes am 7. auf einige Tage verschoben worden.

Frankreich. In der Meerenge von Gibraltar geht es sehr lebhaft zu. Zwischen französischen und englischen Seeleuten soll es sehr häufig zu Reibereien und Thätlichkeiten kommen; die Spanier und Franzosen vertragen sich dagegen sehr gut miteinander. Die hiesige Regierung hat dem spanischen Kriegs-Ministerium sämmtliche französische hydrographische Aufnahmen über die Meerenge von Gibraltar und die anstoßende marokkanische Küste zur Verfügung gestellt. Eine bedeutende Quantität verschiedenartigen Kriegsmaterials ist von Frankreich nach Algesiras abgegangen. Spanien bezieht in Folge früher abgeschlossener Lieferungs-Verträge einen Theil seiner Kriegsbedürfnisse aus französischen Fabriken, wie Marokko aus englischen. Nur ist für die

---

verdanke ich der Palme. Was bliebe mir da noch zu wünschen?"

„Aber der Mensch ist nicht für die Einsamkeit geschaffen. Beneiden sie nicht das Loos ihrer Nachbarn?"

„Das Angesicht des Menschen ist mir hold, ich gestehe es. Zuweilen besucht mich ein Fischer, welchen sein Gewerbe in diese Gegend führt, und die Seltenheit eines solchen Besuches macht mir ihn doppelt willkommen. Aber alle Bande, welche mir einst das Leben lieb machten, wurzelten in diesem Boden; was sollte ich da anderswo thun? Und meine Palme! Könnte ich sie wie mich selbst in einen fremden Boden verpflanzen? Ist nicht sie meine Zwillingsschwester, mein Wohlthäter, mein Beschützer, der Dollmetscher, welcher mir den Willen der Vorsehung enthüllt? Mein Vater pflanzte, meine Mutter pflegte sie, als wir beide noch jung und schwach waren. Sie ist Zeuge aller meiner Glückseligkeit gewesen, und jedes Jahr, welches mir entschwand, wurde durch einen neuen Schuß bezeichnet, welcher als Merkmal einen Knoten oder Ring in ihrem Stamme hinterlassen hat. Zählen Sie diese Ringe, berechnen Sie darnach mein Alter, und dann rathen Sie mir noch, anderswo eine neue Existenz zu beginnen. Und das Grab meiner Frau, deren Leichnam hier an's Land geworfen wurde! Wer sollte es pflegen und schmücken, wenn ich nicht mehr hier wäre? Hier erinnere ich mich der Vergangenheit und verrichte meine Andacht auf demselben Hügel, wo ich sie einst als Kind verrichtet. Eben war ich dazu im Begriff, als ich Ihre Stimmen hörte."

„Aber," fragte Seyton, „haben Sie sich hier nie gelangweilt?"

„Nie, alle meine Zeit ist vollauf in Anspruch genommen. Erst die drei Jahreszeiten, in denen ich meine Nüsse ernte. Dann muß ich von ihnen meine Nahrung bereiten, meine Kleider weben, meine Netze wirken, meinen Haushalt mit neuen Geräthen bereichern meine Matten flechten, und wenn das Wetter günstig ist, werden Fische gefangen. Ueberdies bin ich nicht allein auf diesem Eiland; viele Seevögel der verschiedensten Art bewohnen es mit mir. Sehen Sie! dort tauchen sie ihre Flügel ins Meer und reiten auf dem Busen der schäumenden Wogen auf uns zu. Wir sind einander keine Fremdlinge. Sie sind mir Nachbarn, Gefährten und Freunde sie lieben mich!"

Während er sprach, sammelte sich um uns eine bunte, lärmende Vogelschaar mit langen Schnäbeln, blauem und weißem Gefieder. Sie umkreis'ten vertraulich unsere Häupter und sammelten sich dann auf einer Felsenspitze neben der Hütte des Insulaners. Dieser warf ihnen einige Fischgräten zu, und bald flogen sie davon, um eine neue Tour um die Insel zu machen.

„Ein neues Mittel zum Unterhalt, welches die Natur Ihnen an die Hand gegeben," bemerkte ich.

„Was!" rief der Indier. „Glauben Sie, ich könnte meine Vogel tödten, und noch dazu ohne daß die Nothwendigkeit dazu vorhanden ist? Welche Gefährten blieben mir dann? Nein, weit entfernt, ihnen nachzustellen, theile ich, wenn der Fang reichlich ausfällt, meine Fische mit ihnen. Sie hören auf meinen Ruf und es macht mir Frende, ihre Spiele und ihr ganzes Treiben zu beobachten."

„Das sind also Ihre einzigen Vergnügungen?"

„O nein, bei Leibe nicht. Die Morgensonne, der Anblick des Meeres und des Himmels, die Schiffe, welche meinen Ufern vorbeifliegen, die goldfarbigen Käfer, die durch das Dunkel der Nacht gleich Legionen leuchtender Sterne funkeln. Oft erheitere ich auch mein Herz durch den Wein, der meiner Palme entfließt."

„So fehlt also gar nichts zu Ihrem Glück?"

„Ach!" erwiederte der alte Mann, durch diese Frage augenscheinlich unangenehm berührt. „Es bliebe mir in der That nichts zu wünschen übrig, wenn nur der Betel-Baum (eine Art Palme) noch auf dieser Insel wüchse. Einst streckte er seine schönen, duftigen Zweige zu beiden Seiten eines Dattelhains aus, welcher dort, an der Stelle, die jetzt nur dunkles Moos trägt, prangte. Aber ich kann den Betel für Nußschalen, oder für Kleider und Stricke, die ich, wie gesagt, aus der Fasernhülle der Nuß anfertige, eintauschen."

„Sogar Handel treiben Sie?"

„Der Prophet hat das Werk meiner Hände und die Frucht meines Baumes gesegnet. Er hat mir mehr gegeben, als zur Befriedignng meiner Bedürfnisse erforderlich ist; aber bei anhaltend rauher Witterung kommt zuweilen lange kein Fremder zu meiner Insel und mein Betel-Vorrath wird erschöpft. Doch wo giebt es denn auch einen Menschen, welcher ganz glücklich ist? Was Euch anbetrifft, Fremdlinge, so scheint Ihr ja unter einer noch herbern Entbehrung zu leiden, als ich, denn es fehlt Euren Zähnen die Röthe, welche diesem unschätzbaren Kraut entspringt."

„In unserm Lande wächst dergleichen nicht."

„Unglückliches Land!" rief der Insulaner. „Doch ohne Zweifel entschädigt Euch die Natur durch andere Wohlthaten, denn ihre Güte ist unendlich."

Der Besuch machte einen tiefen Eindruck auf uns und wir nahmen nicht ohne Rührung Abschied von dem Philosophen, welcher inmitten unglaublicher Entbehrungen die Güte der Natur pries. Welch ein Contrast mit der Lebensanschauung meines Freundes Seyton und den Ansprüchen fast aller Derer, welche im Schooße des Reichthums erzogen sind! Ich hörte nie Edward Seyton wieder über das Loos klagen, welches ihm vom Schicksal zugetheilt worden.

Nachdem wir den Zweck unserer Reise erreicht und uns eine Zeitlang auf der größten Insel der Gruppe aufgehalten hatten, brachten wir, bevor wir die Maldiven verließen, unserem Insulaner einen mächtigen Vorrath des gepriesenen Betel.

letzteren, nach erklärtem Blocade-Zustande, die Ablieferung etwas schwieriger, als für die französischen Fabrikanten. Uebrigens soll die Cholera in Algestras sehr stark herrschen, man spricht von zwei Generalen, die ihr bereits zum Opfer geworden wären. — In Zürich soll der Frieden endlich definitiv abgeschlossen sein. — Der Kaiser soll beschlossen haben, daß das ganze Reglement über das Bedienen, Laden ꝛc. der gezogenen Kanonen in der französischen Artillerie veröffentlicht werden soll. Die gezogene Kanone würde also hierdurch Gemeingut aller Armeen. — Dienstag, d. 8. November, Vormittags. Nach in Paris eingetroffenen Nachrichten aus Zürich vom 7. ist die Unterzeichnung des Friedensvertrages in Folge eines neuen Zwischenfalles betreffs der Regelung der finanziellen Frage einige Tage aufgeschoben worden.

Großbritannien. Die „Morning Post“ vom 5. November bestätigt Englands Theilnahme am Kongreß, doch seien die Details der Präliminarien noch nicht geordnet. — Betreffs der Londoner Schiller-Feier sei erwähnt, daß die Vorbereitungen einen erwünschten Fortgang nehmen und die Betheiligung großartig zu werden verspricht. Die englische Presse thut das Ihrige, den Plan zu fördern, und daß es dabei mitunter an Seitenhieben auf die Berliner Behörden nicht fehlt, läßt sich begreifen. Der „Globe“ hat sogar einen eigenen Leitartikel über diesen Gegenstand.

Italien. Auf den Brief des Kaisers Napoleon hat Victor Emanuel, wie man mir sagt, einige herzliche Worte geantwortet; aber seinem eigenhändigen Schreiben ist eine Denkschrift seiner Regierung beigelegt, worin die Unmöglichkeit der von Frankreich vorgeschlagenen Bedingungen nachgewiesen wird. Oesterreich, wenn es in die Besetzung von Mantua und Peschiera durch föderale Truppen willigt, würde dann auch Verona und Legnano lieber von föderalen Soldaten als von rein venetianischen Truppen besetzt sehen. Venedig sei durch eine rein nationale Armee keine 14 Tage zu halten. Der König von Neapel wird keine Constitution geben wollen, wie sie die Italiener wollen. Die Confoderation werde keinen nationalen Beschluß durchführen können, da sich weder Neapel, noch der Papst, noch Oesterreich und eben so wenig die restaurirten Herzöge durch einen Beschluß des Bundestages gebunden fühlen werden. Es soll kaum ein Punkt im Briefe sein, der nicht auf eine praktische Unmöglichkeit stößt. — Telegraphische Berichte aus Turin vom 5. November bringen die wichtige Nachricht, daß die National-Versammlungen der vier mittelitalienischen Staaten auf's Neue einberufen worden sind, um von ihren betreffenden Regierungen Mittheilungen über den Stand der öffentlichen Angelegenheiten zu erhalten. In Parma und Modena treten die National-Versammlungen schon am 6. November zusammen, und man wird vermuthlich in einer Adresse an den König Victor Emanuel das Ersuchen stellen, daß derselbe einen Regenten bezeichnen möge. Wie es heißt denkt man dabei jetzt an den Grafen Cavour, doch ist es wohl sehr zweifelhaft, ob dieser annehmen wird. — Mit Garibaldi scheinen die Sachen zur allseitigen Zufriedenheit ausgemacht worden zu sein. Der tapfere General behält das Kommando der romagnolischen Truppen während Fanti das der toskanischen übernimmt. Garibaldi wird aber dafür sorgen, daß kein Angriff gegen die päpstlichen Staaten gemacht werde, nachdem die Versicherung eingegangen ist, daß weder die päpstlichen noch die neapolitanischen Truppen einen Angriff gegen die Romagna zu unternehmen beabsichtigen. Daß der Papst und der König von Neapel, im Geheimen von Oesterreich unterstützt, sich dazu rüsteten, ist jedoch gewiß, und nur die Dazwischenkunft Frankreichs, welches ein energisches Veto in Rom und Neapel entgegensetzte, verhinderte die Ausführung. Das Hauptquartier der romognolischen Truppen ist jetzt in Rimini. Am 28. glaubte man dort an eine Landung der neapolitanischen Truppen und man wollte sechs Kriegsschiffe in einiger Entfernung von der Küste gesehen haben. Es war ein falscher Allarm, der jedoch die Truppen und die Einwohner den ganzen Tag und die ganze Nacht auf den Beinen erhielt. — Die National-Versammlung der Romagna hat mit Einstimmigkeit für die Regentschaft des Prinzen Carignan votirt, welcher mit Vollmacht versehen ist. Die National-Versammlung in Parma hat denselben Beschluß gefaßt.

Provinzielles.

Elbing. Nachdem man seit einigen Tagen eifrig damit beschäftigt war, Wasser in dem Gasometer zu pumpen und an der nöthigen Höhe des Wasserstandes nur noch 13 Zoll fehlten, ist heute Mittag leider ein kleiner Riß in der Umfassungs-Mauer entstanden, der hoffentlich nicht zu große Reparatur erfordern, die Eröffnung der Gasanstalt aber doch in den nächsten Tagen nicht möglich machen wird. (N. E. A.)

Tolkemit, den 30. Oktbr. (N. Elb. Anz.) Vor Kurzem wurde ein unbescholtener Mann, dessen Wohnort zum Kirchspiel Lenzen gehört, zum Schulvorsteher der Schule in X. gewählt und von dem Landrath Herrn Abramowski zu Elbing bestätigt. In Folge dessen erhielt das Elbinger Landraths-Amt folgendes Schreiben:

„Ein Königliches Landraths-Amt hat den Herrn N. N. als Schulvorsteher der Schule in X. bestätigt.“

„Da es nun aber notorisch ist, daß derselbe der freien Gemeinde angehört und da ich überdies seine sittliche Qualifikation als Schulvorsteher anfechten muß, so protestire ich hiermit gegen die Bestätigung des N. N. als Schulvorsteher, indem ich zugleich erkläre, daß ich ihn in sein ihm zugedachtes Amt nicht einführen werde und dem Lehrer in X. bereits den Auftrag gegeben habe, den N. N., falls er sich beikommen ließe, die Schule zu inspiciren, **hinauszuwerfen**.

Lenzen, den 6. Oktober 1859.

(gez.) Pfarrer Fr. Riemann,
Lokal-Schul-Inspektor.

An
das Königl. Landraths-Amt
Elbing.“

Der Lehrer in X. ist ein ruhiger und besonnener Mann und er wird sich natürlich nicht beikommen lassen, den Schulvorsteher hinauszuwerfen, trotzdem er von dem Herrn Pfarrer hierzu den Auftrag erhalten hat. Er wird wissen, daß ein solches Verfahren gegen Jemand, der in amtlicher Eigenschaft in die Schule kömmt, ihm leicht Amt und Brod kosten könnte. Obgleich es Herrn N. N. in den Augen keines Vernünftigen herabsetzen würde, wenn er zur freien Gemeinde gehörte, so bemerke ich dennoch ausdrücklich, daß er nicht Mitglied derselben ist.

Verschiedenes.

— **Genie oder Wahnsinn?** Bei Besprechung eines in Paris erschienenen Buchs: „La Psychologie morbide. Par Moreau de Tours“, worin die Behauptung aufgestellt wird, daß Talent, das Genie und die hohen Geistes-Eigenschaften, durch die sich manche Menschen auszeichnen, nichts weiter als die Folgen eines krankhaften Zustandes oder mit anderen Worten Symptome einer Geisteszerrüttung seien und demzufolge alle großen Monarchen, Schriftsteller, Componisten, Maler zu den Irren gezählt werden, theilt der Correspondent eines Pariser Blattes die folgende Anekdote mit.

„Mein theurer Herr,“ bat ich eines Abends den Doctor Esquirol, als wir zusammen dinirten, „sagen Sie mir doch, welches sind die pathologischen Kennzeichen der Geisteszerrüttung?

Der berühmte Irrenarzt fuhr zusammen.

„Zum Kuckuk, mein Lieber“, erwiderte er, „Sie stellen da an mich ganz unerwartet eine sehr schwere Frage!“

Er berührte mit der Spitze seines Fingers seine von Haaren entblößte Stirn, fing an zu lachen und erhob jenes feine, südliche Lachen, das ich nur von ihm vernommen habe.

„Nun“, sagte er, „ich muß Ihnen antworten, ich werde es aber erst übermorgen thun, und zwar nur unter der Bedingung, daß Sie mit mir bei dem Director des Gesundheitshauses in Charenton frühstücken. Ich werde Sie abholen.“

Ich habe wohl nicht nöthig hinzuzufügen, mit welcher Freude ich diese Einladung annahm. Das trug sich 1829 zu.

Zwei Tage später, des Morgens 9 Uhr, hielt der Wagen des Doctor Esquirol vor meiner Thür. Ich nahm an seiner Seite Platz, und kurz nachher kamen wir in dem berühmten und traurigen Irrenhause an, wo wir von dem damaligen Director, Herrn de Maupas, empfangen wurden, der uns in einen Salon führte, worin sich bereits zwei Gäste befanden.

Der Erste war ein junger, kleiner, wohlgenährter Mann mit schwarzen feurigen Augen und einem großen Munde. Er eilte dem Doctor Esquirol freudig und lärmend entgegen.

Die zweite Persönlichkeit von einem reifen Alter und einem sehr vornehmen Aeußern erwiderte den Gruß, welchen der Doctor an ihn richtete, sehr kalt.

Herr de Maupas stellte seine Gäste einander vor. Der ältere Herr hieß Herr de Saunières, der jüngere Herr Honoré. Den Zunamen des Letztern konnte ich nicht verstehen, denn der Direktor sprach ihn mit einer leisen Simme aus und gerade in dem Augenblicke, als der Diener die Zimmerthür mit Geräusch öffnete und meldete, daß das Frühstück angerichtet sei.

Man setzte sich zu Tische. Herr Honoré hörte während des Frühstücks nicht auf zu sprechen und von sich selbst zu sprechen. „Ich habe bis jetzt nur schlechte Romane geschrieben,“ sagte er. „Die hundert Bände, welche meine verschiedenen Pseudonyme führen, sind, ich gestehe es, unförmliche Versuche. Die Berühmtheit, das Institut und vorzüglich der Reichthum erwarten mich indessen und werden ihre Gunst von dem Tage an über mich ausschütten, wo ich mich stark genug fühlen werde, um meine Werke unter meinem wirklichen Namen erscheinen zu lassen. Nun, dieser Tag steht nahe bevor!“

Nachdem er diese Thesis festgesetzt hatte, erging er sich in den glänzendsten und unmöglichsten Träumen, baute Luftschlösser von Gold und Diamanten und überließ sich eben so belustigenden wie abgeschmackten Utopien.

Herr de Saunières sprach im Gegentheil während des Mahls nur wenige Worte, that dies indessen aber immer mit eben soviel Zurückhaltung wie Geist.

Während man den Kaffee servirte, neigte sich Esquirol zu mir und sagte mir ins Ohr:

„Mein Lieber, Sie haben eben mit einem Narren und einem Manne von Genie gefrühstückt; welcher ist der Narr?“

„Mein Gott! Da bedarf es keines langen Nachdenkens, Herr Honoré ist es.“ —

Esquirol biß seine Lippen spöttisch zusammen und unterdrückte ein Lächeln.

„Und Herr de Saunières?“

„Ich halte ihn für einen vollendeten Edelmann, und soviel ich nach dem Wenigen, was er gesprochen hat, urtheilen kann, für einen sehr hellen ernsten Geist.“

„Herr Honoré de Balzac ist ein junger Schriftsteller von einer sehr großen Zukunft, was sich aus den Scènes de la vie privée ergiebt, die er in einigen Tagen in der Revue des Deux Mondes veroffentlichen wird. Was den Herrn Saunières betrifft, so bewohnt derselbe seit fünfzehn Jahren das Irrenhaus in Charenton als Pensionär, d. h. als Geisteskranker; er hält sich für Gott den Vater!...

Sagen Sie mir jetzt nun, welche Schattirung trennt die Geisteszerrüttung von dem Genie, und welches sind die pathologischen Zeichen der Narrheit?“

Lokales.

G. P. **Zur Gasanstalt.** In der letzten Nummer dieses Blattes wird das Projekt, die Gasanstalt nach Erbauung eines provisorischen Gasbehälters in Betrieb zu setzen, angegriffen und namentlich hervorgehoben, daß auch Verlust am Gas entstehen könne. Aber ein solcher Verlust ist bei einer Gasanstalt eben so unvermeidlich wie Mankos bei einem größern Weingeschäft, vielmehr hat man nur zu sorgen, denselben möglichst zu verringern. —

Der beschränkte Raum gestattet nur die Aufstellung eines hölzernen Bottigs von 15 Fuß Durchmesser und 9 Fuß Höhe, in dem eine zinkene Haube von 1000 Kubikfuß Inhalt aufgenommen werden kann. Wenn nun 10 Retorten, wie projektirt, in Betrieb gesetzt werden, so können täglich 8000 Kubikfuß Gas erzeugt werden, für welche die Einnahme wenigstens 20 Thlr. betragen wird, eingerechnet den größeren Consum an Brennmaterial und größeren Gasverlust, doch nicht gerechnet den Theergewinn.

Es sind bis jetzt nahe an 600 Privatflammen eingerichtet, die durch das gewonnene Gas auch gespeist werden könnten, wenn man von einer Beleuchtung der Straßenlaternen vorläufig Abstand nimmt. Letzteres empfiehlt sich, da die alten Oellaternen bereits in Thätigkeit sind und in Verbindung mit der helleren Erleuchtung der Verkaufslokale den Straßen genügende Erleuchtung gewähren dürften. Zur Erzeugung von 8000 Cubikfuß Gas sind 22 Scheffel Steinkohlen à 10 Sgr. erforderlich, wogegen der gewonnene Coaks zur Feuerung verbraucht werden dürfte. Für Arbeitslohn reichen 2 Thlr., Besoldungen kosten 2 Thlr. und

werden sich die anderen Unkosten durch den gewonnenen Theer und etwa erübrigten Coaks ausgleichen, so daß zur Deckung der Zinsen noch täglich 9 Thlr. erübrigt werden dürften. Sollte das Resultat pekuniär nicht so günstig ausfallen, dann ist doch wohl in Betracht zu ziehen, daß jedes neue Geschäft und am stärksten eine neue Gasanstalt anfangs mit so vielen Hindernissen zu kämpfen hat, daß sich gerade ein kleiner Beginn empfiehlt, um dieselben sicherer zu bekämpfen. Auch genügt ein kleiner Gaskonsum, um die Vortheile des Gaslichts klar dazulegen.

Die Schillerfeier.

Die Reihe der Festlichkeiten, welche zu Ehren Schillers veranstaltet worden sind, eröffnete die Feier des Königlichen Gymnasiums am 9. d. Mts., Vormittags um 10 Uhr, welche vor einer sehr zahlreichen Versammluug in der Aula des Gymnasiums stattfand. Die Feier wurde eröffuet durch den Chor aus der Glocke: „Zum Werke u. s. w." Darauf folgte der deklamatorische Vortrag mehrer Gedichte Schiller's, welche vornemlich Schülern der unteren Klassen anvertraut worden waren. Die zweite Abtheilung der Festfeier leitete der Chor aus der Glocke: „Tausend fleiß'ge Hände 2c." ein. In dieser Abtheilung wurden vorgetragen: „Die Worte des Glaubens," Pegasus im Joche, Die Kraniche des Ibycus, Chor aus der Braut von Messina: „Dich begrüß' ich" 2c. Am Schluß hielt der Primaner Zimmermann eine Rede, selbstverständlich in Bezug auf die Feier des Tages. Soweit uns unser zufällig ungünstiger Standpunkt in der Aula die Rede des Genannten zu vernehmen gestattete, hörten wir, daß der Einfluß Schiller's auf die Hebung des Nationalgefühls in der Rede warm accentuirt wurde. Der dritten Abtheilung ging ein Quartett voran aus der Glocke: „Und der Vater mit frohem Blick" u. s. w., an welches sich die Festrede des Prof. Herrn Dr. Paul anschloß. Der Redner hatte zum Thema gewählt die zeitige und bleibende Bedeutung Schiller's für den Jugendunterricht. Die Feier endigte mit dem Gesang des Chors aus der Glocke: „Holder Friede 2c." Eine besondere Freude gewährte dem Ref. die Anordnung. Die Bedeutung Schiller's als Dichter wurde durch die vorgetragenen Gedichte desselben nach allen Seiten hin vollständig zur Wahrnehmung der Anwesenden gebracht.

— **Das Andenken Schillers** wurde auch von den Mädchenschulen am 9. gefeiert. Mit Rücksicht auf den Schluß des Blattes müssen wir uns heute auf diese kurze Notiz beschränken und behalten uns für die nächste Nummer einen ausführlichen Bericht vor, sowohl über diese Schulfeier, als auch über den glänzenden Fackelzug, welcher des Abends zur Feier Schillers von den Gewerken und der jungen Kaufmannschaft veranstaltet worden war.

Eingesandt.

Die Schulgebäude werden heute Abend illuminirt werden. Wäre es nicht angemessen, wenn diesem Beispiele die Bewohner Thorns folgten und gleichfalls ihre Wohnungen gegen 8 Uhr Abends beleuchten möchten? —

Inserate.

Dem Wunsche der am 2. d. Mts. verstorbenen Fräulein **Wilhelmine Ohswaldt** zu Culm allen lieben Freunden und Bekannten das letzte Lebewohl statt besonderer Meldung.

Die betrübten Hinterbliebenen.

Bekanntmachung wegen der Magazin-Vermahlung.

Die Magazin-Getreide-Vermahlung für Thorn soll vom 1. Januar 1860 ab auf unbestimmte Zeit ausschließlich im Wege der Submission an den Mindestfordernden übertragen werden.

Wir haben hierzu einen Termin

zum 19. November cr.

anberaumt, bis zu welchem Tage die Submissionen, versiegelt und mit der Aufschrift „Submission wegen Uebernahme der Magazin-Getreide-Vermahlung in Thorn" versehen, an uns einzureichen sind. Wir machen dabei bemerklich, daß nur die Gebote derjenigen Submittenten berücksichtigt werden, welche die, in unserm Amtslokal zur Einsicht ausliegenden Submissions-Bedingungen vorher eingesehen und unterschrieben haben, daß es ferner keinem Submittenten, bei Vermeidung des Ausschlusses von der Submission gestattet ist, in seiner Offerte eine Aenderung oder einen Vorbehalt gegen den Inhalt der Bedingungen zu machen, daß Nachgebote unter keinen Umständen angenommen werden, und daß endlich der Königl. Corps-Intendantur der Zuschlag unbedingt und ohne Beschränkung an eine gewisse Frist unter den 3 Mindestfordernden vorbehalten bleibt. Mit der Eröffnung der eingegangenen Submissionen wird in Gegenwart der anwesenden Submittenten **Vormittags 11 Uhr** in unserem Geschäftslokale vorgegangen werden.

Thorn, den 7. November 1859.

Königliches Proviant-Amt.

Ordnung der Schillerfeier zu Thorn am 10. November 1859.

I. Vormittags 11 Uhr in dem großen Rathhaussaale.

Festgesang „An die Künstler" von Schiller, componirt von Mendelssohn Bartholdy, ausgeführt von der Liedertafel mit Orchesterbegleitung.

Festrede gehalten von **Dr. Passow.**

„**Die Macht des Gesanges**" von Schiller, componirt von Romberg, ausgeführt von dem Gesangverein mit Orchester-Begleitung.

II. Abends 6 Uhr in dem Stadttheater.

Ouverture zu Egmont von Beethoven.

„**Das Lied von der Glocke**" scenisch dargestellt mit lebenden Bildern.

Ouverture zu Kortez von Spontini.

Wallensteins Lager.

III. Festtafel für Herren und Damen

nach der theatralischen Darstellung in dem Saale der Ressource zur Geselligkeit.

Eintrittskarten sind nur noch zu der Vormittagsfeier zu 5 Sgr. bei Herrn **C. Wendisch** zu haben.

Der Rathhaussaal wird um 10 Uhr, das Theater um 5 Uhr geöffnet.

Thorn, den 7. November 1859.

Dr. Bergenroth. Gessel. Giese. Dr. Hirsch. R. Kauffmann. Küntzel. E. Lambeck. Lesse. Dr. Meyer. Dr. Passow. Dr. A. Prowe. Robert Schwartz. Völcker. C. Wendisch.

Nothwendiger Verkauf.

Die dem **Max** und **Louise** geb. **Möglien Rypinski**'schen Eheleuten gehörigen Grundstücke: Klein-Mocker No. 15 des Hypothekenbuchs abgeschätzt auf 2367 Thlr. 2 Sgr. 6 Pf. und Neu-Mocker No. 8 des Hypothekenbuchs, abgeschätzt auf 526 Thlr., zufolge der nebst Hypotheckenschein und Bedingungen in dem III. Bureau einzusehenden Taxe, soll

am 19. März 1860,

Vormittags 12 Uhr

an ordentlicher Gerichtsstelle subhastirt werden.

Gläubiger, welche wegen einer aus dem Hypothekenbuche nicht ersichtlichen Realforderung aus den Kaufgeldern Befriedigung suchen, haben ihre Ansprüche bei dem Subhastations-Gerichte anzumelden.

Thorn, den 1. November 1859.

Königliches Kreis-Gericht.

Die zweite Vorlesung findet **Montag, den 14. d. Mts. Abends 8 Uhr** in der Aula der höheren Töchterschule statt.

Fritsche.

Beachtenswerth.

Im Interesse des Publikums habe ich aus meinen Haupt-Depot's dem Uhrmacher Herrn F. Rouvaire Breite-Straße Nro. 50 den Verkauf des **Stroinskischen-Augenwassers**, des ächten **Kummerfeldschen-Waschwassers**, der rühmlichst bekannten **Baudischen medizinischen Seifen** und anderen **Toiletten-Seifen** und **Parfümerien** übertragen, und sind diese Waaren daselbst sowie bei mir nur allein ächt und zu Fabrikpreisen zu haben.

C. Dombrowski, Buchdruckereibesitzer, Culmerstraße Nro. 321.

Der bekannte Dichter Herr **Adolf Böttger** ist im Besitz eines Originalölgemäldes (Brustbild in Lebensgröße), den

sechsundzwanzigjährigen

Schiller

darstellend, das nach G. W. Geyser's Geschichte der Malerei, Leipzig 1858, R. Weigel, Seite 83, von dem mit Schiller befreundeten Maler J. C. Reinhart herrührt. Das Portrait ist nach dem Urtheil bewährter Kenner ein authentisches und in der Ausführung vollkommen gelungenes, und zeichnet sich dasselbe vor ähnlichen Erscheinungen neuerer Zeit gerade in diesen Beziehungen auf das Vortheilhafteste aus. Um dem Publikum zur hundertjährigen Geburtsfeier Schiller's eine Copie dieses Portraits bieten zu können, hat sich Herr Böttcher entschlossen, dasselbe von dem rühmlichst bekannten Maler G. Schlick auf Stein zeichnen zu lassen. Der Preis des Bildes ist 1 Thlr. — und sind Exemplare bei mir vorräthig.

Ernst Lambeck.

Um den vielfach ausgesprochenen Wünschen entgegenzukommen, ist es uns durch die freundliche Bereitwilligkeit der mitwirkenden Damen und Herren möglich gemacht worden die heutige Festvorstellung am nächsten Sonnabend, **den 12. d. M.,** zu widerholen.

Eintrittskarten zu 15 Sgr. sind von Freitag Mittag an bei Herrn Buchhändler **Wallis** zu haben. In dem Theater findet kein Verkauf statt.

Oeffnung des Theaters 5 Uhr, Anfang der Vorstellung 6 Uhr.

Thorn, den 10. November 1859.

Das Comitee zur Schillerfeier.

Bei **Ernst Lambeck** in Thorn ist zu haben:

Der beredte Italiener.

Eine Anleitung, in sehr kurzer Zeit ohne Hülfe eines Lehrers leicht und richtig italienisch sprechen zu lernen. — Eleg. brosch. Preis 6 Sgr.

Zu Martini empfiehlt die Conditorei von **R. Tarrey**

Martins-Hörner

von vorzüglicher Güte zu allen Preisen.

Auch werden daselbst Bestellungen jeder Art auf das Sorgfältigste ausgeführt.

Es sind nun wieder in genügender Zahl bei mir vorräthig:

Schiller's sämmtliche Gedichte.

Sehr elegant gebunden 20 Sgr., mit Goldschnitt 25 Sgr.

Auf der Vorderseite des Einbandes mit goldener Schrift: „Zu Schillers 100jähriger Geburtstagsfeier am 10. November 1859."

Ernst Lambeck.

Ein verheiratheter **Jäger** und ein **Gärtner** finden eine Stelle in Bielawy.

Gefüllte Martins-Hörner,

sowie alle Sorten Chokolade und franz. Chokolade-Desserts 2c., Sahnen-Baisées empfiehlt

C. F. Zietemann.

Sehr schöne Kocherbsen empfiehlt

Simon Elkan.

Saure Gurken und **Sauerkraut** in bekannter Qualität nach wie vor zu haben bei

J. A. Fenski.

Eine möblirte Stube nebst Kabinet steht Gerechte-Straße No. 101, eine Treppe hoch, zu vermiethen.

Ein möblirtes Zimmer nebst Kabinet ist zu vermiethen bei

S. Hirschfeldt,
Butterstraße No. 92/93.

Amtliche Tagesnotizen.

Den 8. November. Temp. W. ∠ Gr. Luftd. 28 Z. Wasserst. 4 F. 9 Z. Wasserst. in Warschau den 4. 6 F. den 5. 7 F. 4 Z. laut telegraphischer Depesche v. 5. d. Mts.

Den 9. November. Temp. W. 4 Gr. Luftdr. 27 Z. 11 Str Wasserst. 4 F. 7 Z.